

Stürmische Unterbrechung, endlose Hochrufe auf Valastre, den Liebling der Pariser.

König Karl sah die Begeisterung für den Vetter, und seine Stimmung wurde noch peinlicher.

„Also, — Herzog Franz von Lothringen hatte mit englischem Blute eine sehr alte Schmach abgewaschen von Frankreich, — er schlug unsere Erbfeinde zum Lande hinaus und nahm ihnen die letzte französische Stadt, nämlich Calais, — fing der Schwertfeger wieder an.“

„Das sind ja doch alte Geschichten, die jedermann weiß,“ unterbrach ihn sein Gegner.

„Abgewartet! Freilich alte Geschichten, — aber sie gehören zu meinem Beweise über Coligny, den größten Spionbuben unter dem Himmel,“ rief der Breitschulterige. „Also, — gerade fünf Jahre später, nachdem Held Guise die Engländer aus Frankreich hinausgeschickt, nämlich anno 1561, schloß Coligny im Namen seiner Hugenotten einen Bund mit den Engländern. Und Schuft Coligny war schamlos genug, die schönsten Perlen unseres Vaterlandes unseren Erbfeinden zu versprechen. Nun warb der Vaterlandsverräter Coligny ins geheim fremde Truppen. Dann rief er seine Hugenotten zu den Waffen. In der Normandie ging's los, weil ihm dort seine guten Freunde, die Engländer, zur Hand waren. Denkt Euch, Freunde, — stellt Euch vor: — Rouen, Caen, Dieppe, Havre de Grace den Engländern ausgeliefert, — ausgeliefert von einem Franzosen!“

Er hielt einige Augenblicke inne. Dumpfe Laute allgemeinen Grimmes unterbrachen die schwüle Stille.

„Die Kriegstrompeten bliesen. Da liefen Adel und Volk zu den Waffen. Ich war auch einer von denen, die herbeiliefen. Zu meinem besonderen Gebrauche hatte ich mir einen Streithammer von sechzig Pfund geschmiedet, für die harten Hugenottenköpfe. Held Franz von Lothringen führte uns. Auch König Karl, damals zwölf Jahre alt, kam mit seiner Mutter. Es war eine helle Freude, den jungen König im Felde zu sehen, und seine kühne Mutter, hoch zu Ross, an der Spitze der Truppen. Die großmäuligen Hugenotten, gar so tapfer, wenn's gilt, wehrlose Priester, Weiber und Kinder abzuschlachten, nahmen geschwind Reißaus. Sie verkrochen sich hinter Wälle und Mauern der Städte. Wir rückten vor Rouen, das voll Engländer und Hugenotten lag. Einige Tage lang schossen wir hinein, — die Engländer und Vaterlandsverräter schossen heraus. Da rief Held Franz von Guise: „Freunde und Waffengenossen! Bei dieser langweiligen Geschichte kommen wir nicht weiter. Freilich drauf los, — Sturm gelassen!“ — Drei Stunden später gehörte Rouen wieder zu Frankreich. Was von Engländern und Hugenotten darin lag, mußte über die Klänge springen. Ihr könnt mir glauben, Freunde, kein englischer Kopf blieb ganz unter meinem Streithammer! Dann ging's vor Caen, — wir nahmen es und die ganze Normandie. — Aber die Schande Frankreichs, Schuft Coligny, rief wiederum seine guten englischen und deutschen Freunde an, — nämlich die Feinde unseres Vaterlandes. Es gab eine wütende Schlacht. Mein Lebttag vergesse ich das Würgen und Morden nicht. Ihr wißt es, Freunde, der Sieg war unser. Doch schade, — Schuft Coligny lag nicht unter den Toten! Er hatte sich bei Zeiten salviert. Er sammelte die Trümmer seines Heeres und warf einen großen Teil desselben in die feste Stadt Orleans. Held Guise rückte mit uns vor Orleans. Schon rüsteten wir zum Sturm! — Freunde, soll ich wiederholen, was jetzt geschah?“ rief der Schwertfeger in das unheimliche Schweigen. „Jetzt geschah die allererbärmlichste Schandtat, deren ein Schuft fähig sein kann! Dem Poltro, — Gott verdamme ihn, — dem Poltro gab Coligny hundert Dutaten, damit er den Helden Franz von Guise meuchelmorde. Am 18. Februar 1563 wurde er von Colignys be-

zahltem Meuchelmörder elendiglich tot geschossen!“

Der Redner schwieg und senkte das Haupt, gleichsam durch Trauer und Schmerz der Sprache beraubt. Stille und Gewitterstille herrschte um alle Tische. Die Luft war gespannt, wie vor einer Explosion. Die Häute der Männer lagen geballt auf den Tischen, die Gesichter waren erstarrt und Grimm loderte in den Augen.

Der Schwertfeger hob den Kopf, — wuschelnd und wild die Augen rollend.

„Wieviel hab' ich den schändlichen Vuben, — den schändlichen Vaterlandsverräter, — den Meuchelmörder und Schurken Coligny! Wie, — was, — brauchen wir Hinterhalt? Brauchen wir schlecht zielende Schüsse, um Frankreich von seiner Schande zu befreien? Die Frevel der Hugenotten zu strafen? Weshalb ruft der König seiner Pariser nicht auf zur Rache? Ist die Furcht des Königs vor den Hugenotten größer, als sein Glaube an unsere Vaterlandsliebe, — an unseren Zorn gegen Vuben und Verräter? Tod Coligny, — Tod den Hugenotten!“

Wie Feuer auf Pulvermassen, so wirkten die Worte auf die Gemütsstimmung der Pariser. Ein furchtbarer Sturm brach los. Viele sprangen von den Sitzen, schlangen die geballten Fäuste und die schrecklichen Kluge: „Tod Coligny, — Tod den Hugenotten!“ donnerten über den Platz und weithin durch die Straßen.

Der Monarch gewährte den rastenden Ingrimm, er sah den entsetzlichen Abscheu gegen Colignys Vaterlandsverrat, den Haß gegen die Hugenotten, den kaum unterdrückten Unwillen gegen ihn selbst und erkannte klar den Mißgriff, mit dem unpopulärsten und verhassten Menschen seines Reiches gleichsam den Thron geteilt zu haben.

Endlich schwieg der Rärm. Allgemach lehrte die Unterhaltung wieder in gesellschaftliche Schranken zurück.

„Habt Ihr's gehört, Hofkamm?“ rief Marcell dem Marquis zu. „Dies war auch eine Stimme aus der Normandie! Ich sage, es war die Stimme von ganz Frankreich! Vielleicht hört der König diese Stimme, — nicht Gunst und Auszeichnung fordernd für Glende, sondern gerechte Strafe. Ja, — ganz richtig! Warum aus dem Hinterhalt schießen auf einen Menschen, der vom Parlament als Reichsempörer verdammt wurde? Auf dessen fluchbeladenen Kopf ein Preis gesetzt war? Der König erlaube uns doch, an Majestätsverbrechen und Vaterlandsverrat das gesetzliche Strafrecht zu vollziehen.“

„Das heißt, über die Hugenotten herzufallen und sie alle tot zu schlagen? Das soll der König erlauben?“ frag Hofkamm Wadlet. „Allerdings, — freilich!“ antworteten mehrere zugleich.

„Paris würde sich den Dank des Vaterlandes verdienen,“ erklärte Marcell, „wenn es die Schande, den Verrat und die fette Gefährdung vertilgte, — nämlich die Hugenotten.“

„Mit Verlaub, Herr, wenn ich die Ehre unseres Königs verteidige!“ erwiderte der Hofkamm. „Er hat Coligny und dessen Freunde hierher eingeladen. Die Hugenotten sind die Gastgenossen des Königs. — Wie kann, wie darf nun der König das Heiligtum des Gastrechts verletzen? Dessen würden sich Wilde und Barbaren schämen. Niemals wird der Herrscher einer großen Nation mit solcher Schmach seine Ehre befehlen!“

„Eure Ehre bei Seite gesetzt, Hofkamm, seid Ihr ein höchst einfältiger und läppischer Mensch!“ rief Bantier. „Wenn der König die Hugenotten wie gute Freunde behandelt, gar den alten Nordgesellen und Rebellenhäuptling Coligny zu seiner rechten Hand macht, ihm gleichsam das Steueruder am Staatsschiffe überliefert, — so ist dies alles zusammen eine verhängnisvolle Torheit, darin ich weder Klugheit noch Verstand sehe. Und wenn heute der König Leuten die Gastfreundschaft kündigt, die ihm selber nicht Eid und Treue hielten, so handelt er nach dem Willen der Nation. Und wenn ein König nach dem Willen der Nation handelt, so

tut er weiter gar nichts, als seine Schuttpigkeit.“

Die Ankunft des Vorkandes der Gerberzunft gab dem Gespräch am runden Tische eine andere Wendung.

„Wißt Ihr schon, Freunde, daß Karl heute Nachmittag den Hugenottenkönig Coligny besucht hat mit dem ganzen Hofe?“

„Wissen es längst!“

„Dann hört eine Neuigkeit!“

fuhr der Junfmeister mit wichtiger Miene fort. „Karl ging mit seiner Mutter, mit seinem Bruder Anjou und den Marschällen in das Zimmer, worin sich der Admiral und einige Hugenottenführer befanden. Karl nannte den Alten wieder seinen „Vater“, tröstete ihn mit viel süßen Worten und schwur, den Schuß dermaßen zu rächen, daß Kinder und Kindeskinde daran denken sollten. Auf einmal fing Coligny an, vor dem Könige seine Mutter schwer zu verklagen. Sie habe die Wäpfe gegen ihn geladen,“ sagte er, — „sie strebe ihm nach dem Leben, weil sie merke, er, nämlich Coligny, wolle den König aus der mütterlichen Vormundschaft erlösen, wolle ihn zu einem selbständigen Fürsten machen. Kurz und gut, der alte Jude schürte und heizte so furchtlich, daß Karl in argen Zorn geriet, giftige Blicke nach seiner Mutter schickte und ihr befahl, die Stube zu verlassen. Katharina habe bitterlich geweint. Jetzt packe sie zusammen und gehe nach der Bretagne, weil Herr und König ihr Todfeind sei, nämlich der Admiral.“ — Nun, Freunde, was sagt Ihr dazu?“

Ein unwilliges Murren und Kopfschütteln war die Antwort. „Man meint gerade, der König sei von dem Admiral bezaubert!“ rief eine Stimme. „Die Italienerin ist zwar eine Fremde, — sie leistete aber doch in letzter Zeit den verdammten Hugenotten Widerstand. (Geht sie fort, dann können wir noch die Befehle Karls zum Calvinismus erleben.“

Allgemeiner und heftiger Widerspruch.

„Was? Ihr seid nicht gekheit!“

„Das katholische Frankreich einen Hugenottenkönig!“

„Solche Schmach würde selbst Kinder und Weiber zu den Waffen treiben!“

„Gernach, Freunde! Kein vergeblicher Eifer!“ beruhigte Marcell. „Der neunte Karl ist verständlich genug, einen Blödsinn nicht zu begehen, der ihm sicher die Krone, vielleicht auch das Leben kosten würde. — Meine Nachrichten lassen ganz andere Schlüsse ziehen. Heute Nachmittag verließen sehr viele Hugenotten Paris. Hieraus folgt, daß sie sich fürchten.“

„Falsch, Marcell, falsch!“ widersprach der Gerbermeister. „Allerdings ritten viele Hugenotten fort, — weshalb? Um in den Provinzen einen neuen Aufstand zu rufen.“

„Das stimmt!“ bestätigte Bantier. „Hörte mit eigenen Ohren, wie ein Haufe grimmiger Hugenotten furchterliche Rache schwur.“

„Freunde, — eine Frage!“ hob der Gerber an. „Wenn die Hugenotten den vierten Bürgerkrieg machen, auf welcher Seite wird Colignys königlicher Freund stehen?“

Die Frage, von keiner Seite mit Entrüstung widerprochen, trieb den verkappten Monarchen vom Tische. „Fort, — hinweg!“ rief er hervor, und verließ mit Riviere den Platz vor der Himmelsloge.

Ohne ein Wort zu sprechen, durchschritt Karl die Straßen, so ausschließlich und ernst beabsichtigten seinen Geist Erfahrungen, an deren Möglichkeit er nicht entfernt gedacht haben mochte. Was ihm Bedenkliches über die Stimmung von Paris berichtet worden, fand er nicht allein bestätigt, sondern weit übertroffen.

Durch eine geheime Tür, zu welcher Karl den Schlüssel bei sich trug, betraten sie das Louvre und gelangten unbemerkt nach den königlichen Gemächern. Karl warf sich in einen Sessel und sah aus finstern blidenden Augen auf den Marquis.

„Nun, Leutnant, was haltet Ihr von diesen Gemünnungen meiner getreuen Untertanen?“

„Was man von einem heftigen Winde zu halten pflegt, der heute aus Norden, morgen aus Süden

weht. Veränderlich, wie der Wind, sind Launen und Stimmungen des Volkes.“

„Nicht immer, Marquis, — nicht immer! Der Wind könnte auch zu einem Sturm anwachsen, der mir die Krone vom Haupte reißt.“

„Sire, — so lange die starke Macht Eurer Getreuen die Krone schützt, mögen Völkstürme ebenso ohnmächtig um den Thron rasen, wie um die Ketten des Hochgebirges die Orkane!“

„Auf weissen Treue darf ein König unerschütterlich bauen? Rame es dahin, — ein Landesherr in Waffen gegen sein Volk, — wie unnatürlich und auch, — wie gefährlich! Doch, — es ist gut!“ unterbrach er sich. „Zur Erinnerung an diesen Abend traget diesen Stein,“ und übergab dem Marquis einen wertvollen Ring. „Schweig gegen jedermann über unser Abenteuer.“ — Nun geht und legt den Hofkamm beiseite.“

Während der König vor der „Himmelsloge“ spionierte, begaben sich im Louvre folgenreiche Tinge. — Bald nach seinem Weggehen betrat Katharina das Gemach ihres Sohnes. Schon im Begriffe, sich zurückzuziehen, bemerkte sie den Brief, welchen Riviere dem Monarchen überbracht hatte. Sie nahm das Schreiben und erkannte das Siegel des Admirals. Eine hochgepannte Neugierde ließ sie sich in Katharinas Zügen. Sie wandte den Brief um und um, bis sie schließlich der Verlockung unterlag und das Siegel löste. Kaum hatte sie zu lesen begonnen, als Zorn und Haß ihr Angesicht entstellten.

„Man hat Spuren“, schrieb Coligny, „daß nicht von den Gassen der Nordverfuch ausging, sondern leider von Personen, die Eurer Majestät viel näher stehen. Meine Freunde sind empört, und kaum vermag ich, an die verheißene Sühne und Gerechtigkeit des Königs erinnernd, den höchsten Unwillen und die glühende Nachgie der selben von Gewalttatigkeiten und Eingriffen in die Pflichten des königlichen Schutzherrn des Rechts zurückzuführen. Demzufolge bitte ich Eure Majestät, rath und strengen zu verfahren, indem Ihr die natürlichen Rücksichten der Blutsverwandtschaft der Würde des Thrones und der Höhe der Gerechtigkeit opfert. Auch in diesem ernsten Fall ist vollständige Unabhängigkeit und Freiheit des Handelns unbedingt notwendig, den erhabenen Standpunkt Eurer Majestät gegen schädliche Einflüsse zu wahren. An meiner Person ist nichts gelegen. Auf alles bin ich gefaßt, selbst auf den Tod. Aber das Heil und die Wohlfahrt Eurer Majestät und des Reiches liegen mir gar sehr am Herzen.“

Katharina faltete das Schreiben zusammen, verbar es in einer Folte ihres Kleides und raste in den schwarzen Gewändern dräunend, wie das Verhängnis, aus dem Kabinett.

Eine Stunde später versammelten sich die Berathorenen um die Königin. Auch Herzog Heinrich von Lothringen und Ludwig von Bourbon, Herzog von Montpensier, waren eingeladen. Bis gegen Mitternacht währte die Beratung. Ein Werk der Nacht waren die gefaßten Beschlüsse.

Folgebuna folgt.

Mehr Männer als Frauen haben Blinddarmentzündung.

Medizinische Berichte zeigen, daß Männer mehr von Blinddarmentzündung befallen sind als Frauen, trotzdem auch unter den letzten viele weibliche Fälle eintreten. Man kann sich dagegen schützen, indem man innerlichen Entzündungen vorbeugt. Das antiseptische Mittel Adler-Ta wirkt auf beide, die oberen und unteren Därme, es entfernt alle faulen, verwesenden Stoffe, welche entzündend wirken könnten. Es verleiht Darmträgheit die man nie in seinem System vermietet hat und die wohl schon monatelang beargwöhnt wurden. Adler-Ta ist vorzüglich gegen Magen- und Uterusleiden zu haben in den Apotheken. An gumolbit bei D. E. Barber, Truggitt.

Quarter or Half Section For Sale

On account of ill health. One or two quarter sections on the west half of Sec. 4 R. 22 T. 39, distance 1 1/2 & 2 miles from church and parish school. Over 100 acres of improved land on each of the quarters. Price \$40 and \$50 per acre. Besides buildings on one quarter section and plenty of water, 7 horses, 11 head of stock etc. are offered cheap to buyer of land. John Weber sr., Dead Moose Lake, Sask. who will give information to enquirers.

Ein dauerndes Denkmal

ist unsere zu errichtende Herz-Jesu Freistelle.

Die viele Eltern, die den erhabenen Beruf zum Priesterstande recht zu würdigen wissen, tragen den schlichsten Wunsch in ihrem Herzen, daß Gott auch ihren Sohn zu diesem erhabenen Stande auserwählen möge. Lange und flehentlich bitten sie den Herrn des Weinberges um diese Gnade. Kein Opfer würde ihnen zu schwer fallen, wenn sie nur das erleben, wenn sie nur dem hl. Opfer beizuhören könnten, das ihr Sohn am Altar Gott dem Herrn darbringt. In sehr vielen Fällen sogar würde ein Verwandter gerne die Unkosten auf sich nehmen, wenn sein Nefse oder Cousin sich dem Priesterstande widmen würde.

Aber warum soll man seine Opfer und guten Werke nur auf die eigene Familie beschränken? Wäre es nicht Annahme, unserem Herrn und Schöpfer vorzuschreiben zu wollen, wenn er sich zu seinem Dienste erwählt und wenn unsere Familie diese Wahl nicht trifft, wäre es dann nicht undankbar, wenn wir gleichgültig zur Seite stehen und ans schmollend zurückziehen wollen? Wenn die allweise Vorkehrung Gottes es nicht für zweckmäßig findet, einen unserer Angehörigen zu seinem hl. Dienste auszuwählen, warum sollten wir dann nicht einen armen fremden Knaben, den sie sich auserkoren und der Priester werden will, zu diesem hehren Berufe erziehen helfen? Ja, eine solche Tat, ein solches gutes Werk ist das verdienstvollste, weil ihm nicht der Egoismus innewohnt! Denken wir aber nur an uns selbst und möchten nur zur Erziehung und Ausbildung unserer Eigenen beitragen, so sind unsere Opfer mehr oder weniger mit Selbstsucht verknüpft und sie werden nicht von reinen und edlen Beweggründen geleitet, nämlich von Rücksichten auf die Ehre Gottes und das Heil der Seelen.

Die Stiftung einer Freistelle für die Erziehung eines Seminaristen ist ein ewig dauerndes Denkmal; denn sobald ein Student zum Priester geweiht ist, tritt ein anderer an seine Stelle und so geht die Kette ununterbrochen fort, bis zum Ende der Zeiten. Auf diese Weise nimmt der Wohltäter teil an allen guten Werken, die von diesen Priestern für die Ehre Gottes verrichtet werden. Können wir mehr von irgend einem guten Werke für uns selbst erwarten? Sehen wir uns damit nicht gleichsam in immerwährendes Denkmal für Zeit und Ewigkeit?

Hoch erfreut vernahm ich aus den letzten Ausgaben des St. Peters Bote die Quotierungen hochherziger Spenden, für welche ich den Geben ein herzlich „Vergelt's Gott“ zurufe.

Sollte sich jemand finden, oder mehrere zusammengehen wollen, um den vollen Beitrag zur Stiftung einer Freistelle aufzubringen, so wende man sich um Auskunft an Se. Gnaden Abt. Ordinaris Michael Ott, O.S.B., St. Peter's Abbey, Münster, Sask. Kleinere Beiträge kann man dem Herrn Pfarrer zur Weiterbeförderung geben oder direkt an den St. Peters Bote senden. J. W., O.S.B.

Wahres Glück im Kloster

Der hl. Bernhard schreibt: „O heiliger, reiner, unbestellter Ordensstand, in welchem der Mensch reiner lebt, seltener fällt, leichter wieder aufsteht, behutamer wandelt, häufiger betet und Gnaden empfängt, sicherer ruht, zuverlässiger steht, schneller gereinigt wird und reicheren Lohn erhält!“

Lieber Leser! Denke einmal ernstlich nach über diesen Ausspruch eines Heiligen, der selbst Ordensmann war und aus Erfahrung sprechen konnte.

Katholische Jünglinge und Junge Männer

welche Gott dienen möchten durch ein frommes Leben als Laienbrüder im Benediktiner-Orden, finden im St. Peters Kloster zu Münster herzlich Aufnahme. Sie werden in ihrem Berufe den sicheren Weg zu ihrem zeitlichen und ewigen Glücke finden.

Gesuche um Aufnahme richtet man an

Rt. Rev. Abbot MICHAEL OTT, O.S.B., ST. PETER'S ABBEY, MÜNSTER, SASK. CANADA